

theons um 1800. Obwohl das parlamentarische Pantheon im Vergleich zu den anderen dreien für ein breiteres kollektives Gedächtnis stand, verfehlten all diese Stätten das Ziel, zu einem Ort des Volkskults zu werden, an dem alle Gefallenen der Revolutionskriege gewürdigt wurden.

Auch wenn dies sicherlich für die Pantheons jener Zeit gilt, unterlässt es die Autorin zu erwähnen, dass es bereits einige Jahre zuvor Formen der öffentlichen Erinnerung an die gefallenen Soldaten und Bürger gegeben hatte. Der Konvent sah sich als Erster in der Pflicht, aller Gefallenen zu gedenken, womit sich das Entstehen eines demokratischen Totenkultes abzeichnete, den Friedrich Wilhelm II. fortführte, als er ein Denkmal für alle hessischen Soldaten stiftete, die 1792 beim Angriff auf die französische Armee in Frankfurt gefallen waren. Das Denkmal verwies dabei auf jeden einzelnen Gefallenen. Diese knappen Andeutungen über den strukturellen Wandel im Totenkult und bei Denkmälern ab 1789 verdanken wir einigen Studien von Reinhart Koselleck, auf die Bouwers – Post-Doktorandin in Bielefeld – in ihrem Werk jedoch nicht eingeht.

---

*Ralf Roth*, Die Herausbildung einer modernen bürgerlichen Gesellschaft. Geschichte der Stadt Frankfurt am Main. Bd. 3: 1789–1866. (Veröffentlichungen der Frankfurter Historischen Kommission, 25.) Ostfildern, Thorbecke 2013. 640 S., € 29,90. // DOI 10.1515/hzhz-2014-0280

---

Hans-Werner Hahn, Jena

Der dritte Band einer neuen, mehrteiligen Frankfurter Stadtgeschichte behandelt eine der ereignisreichsten und spannendsten Phasen in der Geschichte dieser traditionsreichen Stadt. Im Mittelpunkt steht die Frage, wie das Frankfurter Bürgertum auf die vielfältigen politischen, ökonomischen, sozialen und kulturellen Herausforderungen reagierte, die im Zeitraum zwischen der Französischen Revolution und der 1866 erfolgten Annexion durch das Königreich Preußen auf die Stadt zukamen. Der durch seine umfangreichen Arbeiten zur Frankfurter Geschichte bestens ausgewiesene Verfasser stützt sich zwar vor allem auf seine 1996 erschienene Studie zur Entwicklung von Stadt und Bürgertum zwischen 1760 und 1914 und bekräftigt zugleich viele der hier erzielten Befunde. Dennoch geht die neue Darstellung in vielen Punkten – vor allem in Bezug auf die wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklungen – über die ältere Darstellung hinaus und belegt durch die überzeugende Einbet-

tung in die neuere Stadt- und Bürgertumsforschung noch deutlicher die Sonderstellung, die den Frankfurter Weg von der ständischen zur modernen Bürgergesellschaft auszeichnete.

Roth will vor allem zeigen, wie das die vielfältigen Modernisierungsprozesse des 19. Jahrhunderts tragende Bürgertum aus dem alten Frankfurter Stadtbürgertum herauswuchs und die Handels- und Messestadt am Main zu einem erfolgreichen Experimentierfeld einer neuen bürgerlichen Gesellschaft werden ließ. Dabei kam äußeren Einflüssen nach Meinung Roths eine viel geringere Bedeutung zu als der beachtlichen inneren Wandlungsfähigkeit der Frankfurter Bürgergesellschaft. Roth korrigiert die lange verbreitete Auffassung von den erstarrten Verhältnissen der späten Reichsstadtzeit. In seinem kenntnisreichen und auch durch das reichhaltige Bildmaterial sehr anschaulichen Abschnitt über die Stadtgesellschaft am Vorabend der Französischen Revolution beschreibt Roth zwar einerseits die auf Beharrung hindeutenden Strukturelemente, wie sie im alten System der Bürgerrechte und den Privilegien des Patriziats zum Ausdruck kamen. Andererseits aber kann er in seinen Ausführungen über die Topographie, die Demographie und die soziokulturellen Entwicklungen belegen, dass lange vor 1789 und der 1806 erfolgenden Mediatisierung der Reichsstadt auf vielen Feldern Aufbruchstendenzen erkennbar waren. Zeitungen, Kaffeehäuser, Logen und Vereine, Theater sowie Kunst- und Wissenschaftsinstitute führten schon vor der Französischen Revolution zu einer kulturellen Erneuerung, und auch auf politischem Gebiet wuchs zumindest der informelle Einfluss neuer bürgerlicher Eliten, denen aufgrund ihrer Konfession die Teilhabe am Stadtregiment noch versagt blieb.

Als die traditionsreiche Reichsstadt mit den Folgen der Französischen Revolution konfrontiert wurde, hatte der Erosionsprozess ständischer Strukturen längst begonnen. Durch die Mediatisierung und die Zugehörigkeit zu einem Rheinbundstaat beschleunigte sich unter der Herrschaft Dalbergs dieser Wandel, doch beim Großteil der Bürgerschaft stießen die Orientierung am egalitären Modell Frankreichs und die Unterordnung unter eine Staatsbürokratie auf heftigen Unmut. Die Rückkehr zum Status einer freien Stadt, der vom Verfasser sehr breit in die allgemeinen Entwicklungsprozesse eingeordnet wird, war zwar mit der Rücknahme Dalberg'scher Reformen verbunden, vor allem in Bezug auf die Rechtsstellung der jüdischen Minderheit. Dennoch hebt Roth zu Recht hervor, dass die nach 1815 geschaffenen Strukturen keineswegs auf eine völlige Restauration zuliefen. Im Gegenteil, die von den unterschiedlichen Gruppen des städtischen Bürgertums neu ausgehandelte Stadt-

verfassung erweiterte die Partizipationsrechte der Bürger und schuf die Grundlagen für einen allmählichen Übergang zu neuen Strukturen, der sich möglichst sozialverträglich und im Einklang mit den Interessen der Betroffenen vollziehen sollte. Es war, wie Roth immer wieder hervorhebt, ein Entwicklungsmodell, das sich von der Modernisierungspolitik der großen Flächenstaaten in vielfacher Weise unterschied und in mancher Hinsicht hinter deren Dynamik zurückzubleiben schien. Dennoch bildete es die Voraussetzung für eine seit den 1840er Jahren immer stärker zutage tretende Erneuerung der städtischen Gesellschaft, die der Verfasser in seinen Abschnitten über die kulturellen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklungen etwa am Beispiel des Vereinswesens oder der städtischen Infrastruktur eindrucksvoll herausarbeitet. Zugleich beschreibt Roth sehr ausführlich die Faktoren, die Frankfurt zu einem Zentrum der liberalen und demokratischen Kräfte werden ließen. Die Politisierung der Stadtgesellschaft war zwar vor allem in den Revolutionsmonaten 1848/49 mit heftigen inneren Auseinandersetzungen verbunden, die damit intensivierten Debatten führten aber in den Jahren zwischen 1850 und 1866 zu grundlegenden Reformen der sozialen und politischen Ordnung.

Preußen übernahm 1866 eine Stadt, die aus eigener Kraft und zu eigenen Bedingungen die Bahnen in eine moderne Bürgergesellschaft geebnet hatte. Auch die Inbesitznahme der Stadt und die Probleme der preußischen Integrationspolitik werden ausführlich dargelegt. Die Fülle der übrigen Aspekte, die Roth in diesem Buch behandelt, zu denen etwa auch die neue Rolle der Frauen in der Frankfurter Bürgergesellschaft oder die Bedeutung Frankfurts in der politischen Topographie des Reiches und des Deutschen Bundes gehören, kann hier nur angedeutet werden. Zweifellos hat Roth ein großes Werk zur Frankfurter Geschichte zwischen 1789 und 1866 vorgelegt, das zugleich die Diskussionen über die Rolle des Bürgertums im Modernisierungsprozess enorm bereichert. Zu diskutieren wäre freilich, ob man nicht an manchen Stellen die von außen kommenden Einflüsse oder auch die Schwierigkeiten, die eine alt gewachsene Bürgergesellschaft mit dem modernen Gleichheitsprinzip hatte, stärker gewichten sollte. Zu fragen wäre auch, inwieweit man den Frankfurter Weg in die Moderne als Modell ansehen kann, „dem Deutschland hätte folgen sollen“ (S. 422), weil dieser Weg doch auf einer Fülle von Sonderbedingungen beruhte, die im größten Teil Deutschlands nicht gegeben waren.

Die Dokumentationsfreudigkeit der Familie Schücking ist in der Tat, wie Ulf Morgenstern schreibt, ein Glücksfall für die Bürgertumsforschung. Denn die in verschiedenen Nachlässen überlieferten Zeugnisse der aus dem Münsterland stammenden Familie erlauben die „Langzeitbeobachtung“ (S. 29) bildungsbürgerlicher Lebenswege und Lebensentwürfe für einen Zeitraum von mehr als 150 Jahren. Es ist das große Verdienst Morgensterns, dass er den reichen Quellschatz der schreibfreudigen Familie – das Werkverzeichnis der Familienmitglieder umfasst allein 35 eng bedruckte Seiten – gehoben hat. Souverän gelingt es ihm, Fragestellungen der Bürgertumsforschung und neuere kollektivbiographische Methoden für seine Familienbiographie anzuwenden, die zugleich Zeitanalyse ist.

Bis heute gründet die Bekanntheit der Familie Schücking auf der publizistischen Tätigkeit des 1814 geborenen Levin Schücking. Als Journalist, Reiseschriftsteller, Romanautor, vor allem aber als erster Biograf Annette von Droste-Hülshoffs zählte er zu den bekannten Publizisten seiner Zeit, ohne allerdings jene materielle Sicherheit zu erlangen, die gemeinhin als Voraussetzung einer bürgerlichen Existenz galt. Auch seine 1843 geschlossene Ehe mit der Schriftstellerin Louise Freiin von Gall war alles andere als konventionell. Dem Ehepaar war eine intellektuelle Unabhängigkeit zu eigen, die konfessionelle oder ständische Unterschiede irrelevant machte.

Überzeugend beschreibt Morgenstern, was den bildungsbürgerlichen Traditionskern der Familie ausmacht. Es ist der Stolz auf die intellektuelle Unabhängigkeit gepaart mit dem Bewusstsein, aus einer alteingesessenen Familien zu stammen, die Generationen von ratsfähigen Bürgern und Staatsbeamten hervorbrachte. Mit Hilfe einer selbst verfassten Hauschronik und dem Kauf eines Gutes materialisiert Levin Schücking diesen Traditionskern. Wie Morgenstern anmerkt, handelt es sich um eine „Invented Tradition“, die für die folgenden Generationen immer wieder der Bezugspunkt ist, um sich der eigenen Stellung in Gesellschaft und Berufsleben zu vergewissern. Gerade in den Umbruchzeiten des 19. und 20. Jahrhunderts erweist sich die Erfindung als überaus erfolgreich, denn über sie werden jene Werte und Einstellungen vermittelt, die den unermüdlichen antiklerikalen, liberalen und bildungsbürgerlichen Impetus einzelner Familienmitglieder erklären.